

Goalball – Sport mit Hörsinn:

Ein Besuch bei der deutschen Goalball-Nationalmannschaft der Männer

Dass es im Fußball möglich ist, auch mit stark eingeschränktem Hörvermögen Spitzenleistungen zu erzielen, weiß man spätestens, seit Abwehrspieler Stefan Markolf (FSV Mainz 05, Wuppertaler SV) in der Fachpresse vorgestellt wurde. Doch es gibt auch einen Ballsport, bei dem das Hören fast alles ist - denn beim Goalball, einer paralympischen Sportart, sind die Spieler blind oder hochgradig sehbehindert. Autor Martin Schaarschmidt fuhr ins Trainingslager der deutschen Goalball-Nationalmannschaft nach Königs-Wusterhausen; und er erfuhr Erstaunliches.



Die Goalball-Nationalmannschaft beim Training (Foto: Schaarschmidt)

„Achtung!“ – „Rechts!“ – Kurze Kommandos. Konzentriert erwarten die drei Spieler am anderen Ende der Halle den schweren Ball. Der rollt ihnen klirrend entgegen, klingt wie ein mit leeren Flaschen gefüllter Einkaufswagen, der über Kopfsteinpflaster fährt.

Im Augenblick, in dem der Ball die Spieler erreicht, schnellen ihre Körper über den Boden, strecken sich aus, bilden gemeinsam eine Barriere, die das neun Meter breite Tor hinter ihnen versperrt. - „Hab ich!“ – „Steffen?“ - „Hier!“ – „Hab ich!“ – Es bleiben zehn Sekunden - um sich aufzurappeln, sich zu finden, dem Werfer den Ball zu übergeben, ihn mit Kraft und Raffinesse ins gegnerische Feld zurückzuspielen. Zehn Sekunden, die dafür äußerst knapp sind - wenn man absolut nichts sehen kann...

Ich bin zu Besuch beim Trainingslager der deutschen Goalball-Nationalmannschaft in Königs-Wusterhausen, unmittelbar vor den Toren Berlins. Die Sporthalle der Blindenschule ist mit Filzwänden ausgekleidet. Die sechs Spieler, die auf dem Feld agieren, tragen schwarz-weiße Trikots mit der Aufschrift „Deutschland“; zwei weitere hocken „verletzungsbedingt“ auf einer Gymnastikbank. - „Wir sind ein kleiner Kreis“, empfängt mich Nationaltrainer Knut Kursawe.

Die Feldspieler tragen abgedunkelte Skibrillen mit Eyepatches. Die blickdichten Brillen garantieren gleiche Chancen für Spieler mit unterschiedlichen Sehbehinderungsgraden.

„Abwehr, Angriff, Abwehr, Angriff – immer sind die Spieler in Bewegung“, erklärt mir Knut Kursawe. „Alle drei müssen sich blind verstehen, müssen mit einander spielen, die Seiten wechseln, ohne sich gegenseitig umzurennen. Es gibt den Mittelman, den Center, der die Abwehr organisiert, die Bälle holen und bringen muss. Und es gibt die Werfer, die den Ball von der rechten oder linken Seite ins Spiel bringen. Ideal ist es, wenn alle Spieler einer Mannschaft auch alle Positionen besetzen können, denn die Flexibilität macht das Spiel für den Gegner undurchsichtig.“

Absolute Ruhe ist die Spielregel Nummer 1, denn Goalball ist Sport mit den Ohren.

Seinen Ursprung hat der Sport hierzulande. Ein Deutscher und ein Österreicher entwickelten 1946 das so genannte Rollballspiel zur Rehabilitation erblindeter Kriegsversehrter. In der Folge entstand Goalball, das seit 1976 auch bei den Paralympics gespielt wird.



Die Goalball-Nationalmannschaft beim Training (Foto: Schaarschmidt)

Mittlerweile gibt es Goalball weltweit in mehr als hundert Ländern; es gibt Deutsche, Europa- und alle vier Jahre Welt-Meisterschaften. Amtierende Weltmeister sind Litauen bei den Männern und Kanada bei den Frauen. Die deutschen Männer haben die Teilnahme bei den Paralympics in Peking überraschend verpasst, sind bei der Qualifikation in Brasilien ausgeschieden.

Wie bei jedem Sport gibt es strenge Regeln: Ein Goalballspiel hat zwei zehnminütige Halbzeiten. Über das Feld, das etwa dem eines Volleyballfeldes entspricht, darf der Ball nur gerollt werden, oder er muss zumindest zweimal den Boden berühren. Regelverletzungen werden mit Strafwurf geahndet. Alle Spieler orientieren sich ausschließlich hörend und tastend. Sämtliche Markierungslinien sind mit einer Schnur unterlegt und die Latte des 1,30 Meter hohen Tores dient ebenfalls als Anhaltspunkt.

Der Trainer hat während des Spiels zu schweigen und darf sein Team nur in den Auszeiten coachen. Überhaupt ist absolute Ruhe Spielregel Nummer Eins. Goalball ist Sport mit den Ohren. Laut wird es deshalb nur, wenn der Ball durch die Abwehr hindurch schießt und kraftvoll gegen das Torgestänge schlägt. Dann füllt schrilles Pfeifen, Klatschen und Johlen für einen Moment die Halle.

Was zählt eigentlich mehr – die Physis oder die Hörfähigkeit?

Spielpause. Gegen das Tor gelehnt stehen die Spieler um ihren Trainer und flachsen. Gelegenheit, mich bekannt zu machen: Stefan Hawranke spielt am liebsten auf der rechten Seite und ist ansonsten Student für BWL/WWL. Michael Breidbach, der die 6 trägt und von allen nur Michl genannt wird, spielt meist Mittelmann und arbeitet in einem CallCenter. Reno Tiede ist aus Marburg angereist; er und Center Christian Friebel gehen noch zur Schule. Martin Miehle, Lieblingsposition links, studiert BWL in Wildau. Steffen Lehmann, der Routinier des Teams, spielt in der Nationalmannschaft meistens rechts, und im Verein, dem SSV Blindenschule Königs-Wusterhausen e.V., eigentlich alles.

Was zählt denn mehr beim Goalball, die Physis oder die Hörfähigkeit? – Da muss auch Trainer Knut Kursawe erst einmal überlegen: „Hören ist natürlich das A und O – neben der körperlichen und der mentalen Verfassung. In den

letzten Jahren ist das Spiel immer athletischer geworden. Weil unser Sport ein akustischer Sport ist, müssen die Jungs Bewegung und vor allem Kommunikation trainieren. Jeder muss wissen, wo der andere ist und was der gerade will. Jeder muss immer wieder realisieren, dass er nicht allein agiert. Das geht nur übers Hören und über die Fähigkeit, sich immer neu zu konzentrieren.“

„Als Center muss ich versuchen, die Geräuschkulisse von drüben aufzunehmen“, so Mittelspieler Michael Breidbach. „Ich muss hören, was dort passiert, den Ball orten und meiner Mannschaft ansagen, wo ich ihn erwarte. Entsprechend richten wir uns als Abwehr aus. Aber wissen kann man letztlich nie genau, aus welcher Ecke die andere Seite spielt. Es kann sein, dass der Gegner trickst, dass er den Ball zum Beispiel links klingeln lässt und dann doch von rechts wirft.“

„Wir kommunizieren ständig. Und wir hören auf unseren Gegner.“

Doch um sich hörend blind zu verstehen, muss man auch permanent kommunizieren. – „Das machen wir ständig“, so Stefan Hawranke, „nur nicht in den Momenten, in denen der Gegner wirft. Jeder Spielzug, jede Taktik läuft über kleine Kommandos. Die Mannschaft muss wissen, was passiert. Und man muss sich abstimmen, um sich nicht gegenseitig zu behindern.“ – „Natürlich hören wir auch auf den Gegner“, ergänzt Steffen Lehmann. „Rechts und links sagen sie auch in Holland oder Belgien. Neulich die Kanadier haben sich erst in Englisch unterhalten, bis sie mitbekamen, dass wir sie verstehen. Dann wechselten sie zu Französisch, was es für uns deutlich schwerer machte.“



Die Goalball-Nationalmannschaft beim Training (Foto: Schaarschmidt)

„Wenn ich nach der Ballabgabe zurück gehe und meine Position nicht finde, rufe ich. Bei einer guten Akustik reicht eine Rückmeldung zur Orientierung, ohne dass ich noch eine Linie ertasten muss. Auch der Center bekommt Rückmeldung, um seine Position wieder finden zu können. Dann rufen die beiden anderen „hier“, und schon weiß er, wo die Mitte ist. Aber bei schlechter Akustik brauche ich gar nicht erst zu rufen, weil ich mich dann sowieso nicht mehr an der Rückmeldung des anderen orientieren kann. Dann suchst du das Tor und findest so deine Linie.“

Ob Deckenbalken oder Blechdach - schlechte Raumakustik kann ein Spiel erheblich beeinträchtigen.

Die Sache mit der schlechten Raumakustik muss ich mir erklären lassen: Kann also der Klang der jeweiligen Sporthalle den Verlauf eines Goalballspieles erheblich beeinflussen? – „Wenn du in so einer kleinen Halle wie hier spielst, hörst du sofort, wo dein Mittelmann steht“, erklärt mir Steffen Lehmann. „Ist die Akustik jedoch schlecht, kann der Center Probleme bekommen, seine Mitspieler zu orten. Dann kann es schon mal vorkommen, dass er bei der Ballrückgabe zwei Meter am eigenen Mann vorbei und gleich ins eigene Tor wirft. Oder letztes Jahr in Brasilien; da kam es mir vor, als ob mein Mittelmann beim Gegner drüben sitzt. Plötzlich hörte ich ihn fünf Meter weiter weg, als er eigentlich stand.“

Atlanta, Athen, Spanien... - die Spieler berichten mir von den unterschiedlichsten Goalballhallen und ihren akustischen Tücken: Manche Hallen klingen so, als würde der Ball aus einem anderen Raum kommen – weil ein großer Balken über der Mittellinie den Klang des Raumes teilt. Wenn die Halle ein Blechdach hat, bringt einsetzender Regen empfindliche Störungen des Spielverlaufs mit sich. Wieder andere Hallen klingen, als würde der Ball plötzlich aus dem Nichts auftauchen. Der Goalball, der Spitzengeschwindigkeiten von bis zu 80 Stundenkilometern erreicht, sei hier nicht über die übliche Strecke von circa neun Metern, sondern nur für sechs Meter zu hören; es ist dann kaum möglich, überhaupt noch zu reagieren. Und am aller schwierigsten ist das Spiel in offenen Hallen, wie es sie teilweise in Südamerika gibt. – „Da hast du den gesamten Verkehrslärm und es kommt dir vor, als würde der Bus direkt hinter deinem Tor parken“, meint Michael Breidbach.

„Häufig denken Ausrichter an alles Mögliche, nur nicht an die Akustik“, ergänzt Trainer Kursawe. „Dabei ist es bei unserem Sport absolut entscheidend, dass die Halle nicht zu laut ist. Nur ein Beispiel: Unser Michl ist ein guter Center, der wirklich was kann. Aber wenn wir zum Turnier fahren und dann das erste Mal die offizielle Spielhalle betreten, kommt immer die bange Frage: Und, Michl, kannst du spielen oder nicht? Und es kann sein, dass er nach zwei Minuten feststellt: Ich hör nix. Da hilft dann kein Rütteln oder Ohrenputzen. Da kann ich nur noch die Mannschaftsaufstellung verändern – und mich darüber ärgern, dass es immer noch Veranstalter gibt, die viel zu wenig über unseren Sport wissen.“

„Wir hören nicht besser, sondern eigentlich nur intensiver.“

„Regnet das jetzt?“ – „Regnet's echt?“ – „Es regnet.“ - Die anderen horchen auf, sind sich sicher. Ich aber kann beim besten Willen nichts hören. Doch tatsächlich tröpfelt es zart, als ich die schwere Hallentür einen Spalt breit aufschiebe.

„Man sagt ja immer, Blinde hören super, aber eigentlich stimmt das gar nicht“, erklärt mir Centerspieler Michl. „Das Visuelle macht 80 Prozent der gesamten Wahrnehmung aus. Du aber musst mit den 20 Prozent, die dir übrig bleiben, die fehlenden 80 kompensieren. Du hörst deshalb nicht besser, sondern eigentlich nur intensiver. Theoretisch könnte das jeder Mensch. Und dann ist es ja sowieso immer die Frage, was schlimmer ist – nicht hören oder nicht sehen zu können.“



Die Goalball-Nationalmannschaft beim Training (Foto: Schaarschmidt)

„Na gut, der Mensch ist ein Herdentier“, entgegnet ihm Steffen Lehmann. „Wenn du blind bist, kannst du mit jedem anderen normal kommunizieren, selbst wenn der hinter dir steht. Aber wenn mich jemand von hinten anspricht und ich höre nicht...? - Und wer nicht hört, kann ja immer nur mit einem kommunizieren. Ich hab das ein paar Mal auf dem Bahnhof gesehen – also, sehen lassen. Die Gehörlosen standen da zu viert oder zu fünft im Kreis, aber sie redeten immer nur mit dem einen oder mit dem anderen, guckten auf dessen Lippen oder dessen Hände. Aber wenn wir zusammen sind, ist das ein einziges Geschnatter. Fünf Leute, fünf Stimmen.“

Selbstversuch - für ein paar Minuten Mittelfeld der Nationalmannschaft

„OK, Jungs. Machen wir noch mal was!“ – Knut Kursawe klatscht in die Hände. Die Pause ist beendet. Die Spieler beziehen erneut Position und auch für mich wird es jetzt ernst: Steffen Lehmann bringt mir eine dieser abgedunkelten Skibrillen. Meine Position ist ein aufgeklebtes Kreuz mitten vor dem Tor. Höhepunkt meines Besuchs bei den Goalballern: Für ein paar Minuten darf jetzt ich der Mittelfeld der Nationalmannschaft sein...

Absolute Dunkelheit. Hinter die Skibrille in meinem Gesicht dringt nicht einmal der Hauch eines winzigen Lichtstrahls. - „Die Herrschaften drüben machen bitte vorsichtig“, höre ich die Stimme von Knut Kursawe, und dann wohl in meine Richtung: „Wir fangen ruhig an.“

Ich hocke hilflos in der Schwärze und bin irgendwie ganz froh, dass die anderen Spieler nicht sehen können, wie ich gleich unbeholfen über das Parkett schlittern werde. Sollte ich die Brille vielleicht doch ein klein wenig lüften? – „Brille abnehmen gibt Penalty“, höre ich erneut die Stimme des Trainers. Dann endlich rollt irgendwo aus dem Dunkel das klirrende Geräusch des Balles auf mich zu. Jetzt, denke ich, hechte über den Boden und spüre tatsächlich die schwere Gummihaut an meinen Fingerspitzen, ehe hinter mir das Torgestänge scheppert und der Pfiff ertönt: natürlich Tor.

Ich komme hoch. Jemand ruft mich. Steffen Lehmann hält mir zielsicher den Ball hin. Für einen Moment habe ich die sonderbare Idee, ich könnte plötzlich der einzige sein, der hier nichts sieht. Ich nehme den Ball und schleudere ihn ins Nirwana. Er klingelt davon. Keine Ahnung, wo er gelandet sein könnte. Auch von den Geräuschen der Mannschaft da drüben kann ich nichts ableiten.

Dann kommt der Ball zurück. Abwehr und Angriff, immer noch einmal. Bestimmt keine 80 km/h, die diese Bälle haben; eher Kullerbälle. Dennoch freue ich mich, dass ich endlich den ersten erwische. Und ich merke, wie mich das anstrengt, dieses runter und hoch, immer wieder und wieder. Ich schwitze und spüre meine Kniescheiben. Es folgt ein Drehball, von dem ich inzwischen weiß, dass er zwar anfänglich auf der rechten Seite zu hören ist, dann aber mit Effet nach links geht – vermutlich unmittelbar an mir vorbei. Und dann folgen die wirklich scharfen Bälle. Und ich bin ehrlich erleichtert, wenn ich sie hinter mir einschlagen höre, unbeschadet.

Wie ein verängstigtes Tierchen in einem Schuhkarton; fast ohne jede Orientierung. – „Wo bin ich?“ - „Sie stehen genau einen Meter links neben Ihrer Position“, meint Steffen Lehmann, der mich von irgendwo auf den Punkt geortet hat.

Martin Schaarschmidt

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift Audio-Infos <http://www.innocentiaverlag.de>.

Und die Deutsche Goalball-Nationalmannschaft finden Sie hier <http://www.goalball.de>.